



Einsamer nie

Auf Albrecht Dürers berühmtem Stich ›Melencolia I‹ findet sich eine solche Anhäufung von rätselhaften Allegorien, dass man nicht weiß, wo man das Rätsellösen beginnen soll. Was soll das magische Quadrat, und warum steht die Fünf auf dem Kopf? Wer wird gleich am Glockenseil ziehen? Was ist das für ein zwölfeckiger Klotz? Und was für ein Untier ist dieser im Bühnenausschnitt schwebende Wurm, der das Titelbanner hält?

Der Stich stammt aus Zeiten, wo ein Jünger der Melancholie nicht gleich mit Antidepressiva behandelt wurde. Das hätte man als Verschwendung angesehen, denn die mit schwarzer Galle Überversorgten versprochen ja besondere Leistungen in den schönen Künsten und Wissenschaften: Besser, man ließ sie allein mit ihren Gedanken und Büchern, Instrumenten und Werkzeugen, Zahlen und Figuren, damit sie weiter Innovationen ausbrüten konnten. Die Wissenschaften waren noch schön, und ein Künstler war zugleich gelehrt. Welchem Metier die geflügelte weibliche Gestalt auf Dürers Stich angehört, weiß man nicht, denn die wild umherliegenden Werkzeuge ergeben kein einheitliches Bild, einige verweisen auf einen Kupferstecher, doch sie könnte ebensogut ein Figurenbildner sein.

Die Kupferplatte in eine Druckvorlage zu verwandeln, verlangt neben gestalterischem Vermögen auch handwerkliche Klugheit und alchemistische Hexenkünste. Und wie viel Mechanisches muss man bedenken, um einem Gliederwesen organische Bewegung zu ermöglichen? Kupferstecher und Figurenbildner bleiben bei jedem Höhenflug den materiellen Dingen und Erdgesetzen unterworfen, Kunst und Wissenschaft sind untrennbar verschwistert. Es ist ja nicht die Zurückgezogenheit allein, die den Melancholicus zum Wissenschaftlerkünstler vorbestimmt, sondern die exklusive Verbindung zu seinem Element: Der Erde nämlich gehört er an, nicht etwa der flugbereiten Luft oder dem Feuer der Begeisterten. Nach unten geht der Blick des Melancholicus; seine Jahreszeit ist der Herbst, schon mit den ersten kühlen Abenden des August beginnt seine Zeit. Er weiß um die Regeln von Vergehen, Fruchtbarkeit und Ernte, er scheut sich nicht vor Modergeruch; vielleicht kann er deshalb innere Fäulnis und Gärung und den Wurmfraß der Gedanken aushalten.

Theater der Dinge soll man es nennen, wenn man mit Schaumstoffelementen wirft, wenn Styropor sich erbricht oder Pulchinelten zappeln? Falsch ist das nicht. Doch es lässt die Erfüllungsstunde aus, übergeht das Intermezzo, um dessentwillen die ganze irdische Veranstaltung unternommen wird, den kurzen Flug der Nachtmahren und Sommervogel. Dafür lohnte sich das Kriechen auf der Erde; später dann dürft ihr sie aus den Ecken fegen und auf Nadeln spießen. Eine Figur ist kein Ding, denn vor und hinter ihr gähnt der Abgrund. Nichts ist rührender als die einsame Figur, die sich besieht und es nicht glauben kann; sowie sie den Blick des Zuschauers erwidert, zeigt sich ihre Einsamkeit: Einsam erhebt sich das Ding zum Unding – und einsam war der Figurenbildner beim Grübeln, Zeichnen, Nähen und Schnitzen, Zweifeln und Abstürzen. Ein Material zu kennen heißt, zu wissen, wann es reißt. Fliegen heißt, die Tiefe unter sich zu spüren. Am schönsten ist doch der Sommer im August, wenn er in den Herbst zu kippen droht ... – wir müssen uns den Melancholicus als glücklichen Menschen vorstellen: Nur wer das Vergängnis erträgt, kann den Rausch der Dinge entfachen, das Theater der Undinge.

Stephan Wunsch